

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 64=84 (1918)

Heft: 33

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-34466>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Vergessenheit treten, wenn man uns nicht mehr traut.

Eine Sorge aber erfüllt mich, die weit über alles Persönliche hinausgeht:

Verlier den Glauben nicht, Schweizervolk, an deine Kraft, an dein innerstes Wesen, an deine hehre Aufgabe, an deine Zukunft! Es gibt Gedanken in denen alle sich wiederfinden und zu hoffnungsfroher Arbeit sich einen können!

4. August 1918.

Oberstkorpskommandant *Wildbolz*.

Der Weltkrieg.

3. Die weitere Entwicklung der französischen Gegenoffensive.

Die Kriegführung kennt zwei Hauptformen ihrer Ausübung: eine angriffsweise und eine verteidigungsweise, Offensive und Defensive. Die angriffsweise bezweckt dem Gegner entgegenzugehen, ihn aufzusuchen, anzugreifen und auf diese Weise zum Nachgeben zu zwingen. Die verteidigungsweise Form ist darauf bedacht, den gegnerischen Angriff abzufangen und abzuweisen. Ueber Zweckmäßigkeit und Vorzüge der einen oder andern Form ist schon viel debattiert und geschrieben worden, so daß sich hierüber eine ordentliche Summe von Bücherweisheit angehäuft hat. Das hat dann auch die an sich oft irrige Vorstellung erzeugt, als ob die Wahl der einen oder andern Form vollständig in das Belieben der Führung gestellt sei, einzig und allein von den Entschlüssen des Feldherrn abhängig. Dem ist aber nicht so, sondern es sind höhere Notwendigkeiten, die das Gesetz diktieren, und in den meisten Fällen werden es die Verhältnisse sein, die von Hause aus der einen Partei die Offensive, der andern die Defensive zuweisen. Die offensive Kriegführung verlangt eine bestimmte Heeresqualifikation und unter Umständen eine mitleidlose Rücksichtslosigkeit des Führers. Aus diesen Gründen pflegt sie von der Theorie wenig geschulten Heeren, jungen Truppen und Milizformationen nicht zugebilligt zu werden. In der Tat hat im südafrikanischen Kriege von den Burenaufgeboten die ursprünglich an sich gerissene Offensive nicht lange geübt werden können. Aber auch Hannibal ist im zweiten punischen Kriege trotz seinen afrikanischen Doppelsöldnern und spanischen Kerntruppen eine Durchführung des Offensivverfahrens gegenüber Rom versagt geblieben. Ein gewichtiges Wort spricht noch die Ueberlegenheit an der Zahl, besonders unter dem heutigen Regime der Masseneere. Ein an sich zahlenkleines Heer hat einem zahlenstarken Gegner gegenüber wenig Aussicht mit einer Offensive durchzudringen. Darum ist die verteidigungsweise Form der Kriegführung für kleine Staaten die fast einzige Möglichkeit, weil sie Zeitgewinn schafft und damit die Aussicht auf eine politische oder militärische Intervention von dritter Seite. 1864 war ein offensives Vorgehen Dänemarks gegen Preußen und Oesterreich von Hause aus ausgeschlossen, dagegen eröffnete eine zähe Verteidigung wenigstens die Aussicht auf einen politischen Umschwung, der dann freilich ausgeblieben ist. Ähnlichen Zwang kann die Notwendigkeit ausüben, den Krieg gleichzeitig an zwei oder noch mehr Fronten führen zu müssen, wie das im siebenjährigen Kriege für Preußen, 1866 für Oesterreich

und in diesem Kriege für fast alle Parteien zugezogen hat. Unmöglich wird man sich an allen Fronten zugleich offensiv engagieren können.

Aus allen diesen Gründen lehrt die Kriegsgeschichte, daß zwischen den beiden Betätigungsformen der Kriegführung je nach Aenderung in den politischen und militärischen Verhältnissen ein vielfach häufiger Wechsel eintreten kann. Keine Partei verharret starr bei der einmal ergriffenen Form, sondern sie wechselt diese, wenn sich dadurch größere Chancen bieten, oder eine Aenderung in den Verhältnissen den Uebergang von der einen zur andern Form diktieren. Friedrich der Große fällt nach der Schlacht bei Prag aus der Offensive in die Defensive, weil er eine Festung belagern muß, und zwingt damit den Gegner zu einem Rollenwechsel, der von diesem nicht gesucht worden ist. Als er auf dem Schlachtfeld wieder offensiv werden will, holt er sich bei Kolin eine empfindliche Niederlage. Auf deutscher Seite war für einen Zweifrontenkrieg ursprünglich für die französische Front ein angriffsweises, für die russische Front ein defensives Verhalten ins Auge gefaßt worden. Mit raschen Schlägen und einem wuchtigen Masseneinsatz sollte der britisch-französische Gegner zu Paaren getrieben und endgültig erledigt werden, dieweil man die Russen in defensiver Abwehr vorläufig zu stellen gedachte. Die Macht der Verhältnisse, d. h. der bedeutend raschere Gang der russischen Mobilmachung, als vorgesehen war, und der unglückliche Ausgang der Marneschlachten im Jahre 1914 zwangen dann zu einem andern System: man wird im Westen defensiv und verhält sich im Osten offensiv. Hieran wird, von der Verdunoffensive 1916 abgesehen, mit eiserner Konsequenz festgehalten, bis neben der serbischen und rumänischen auch die russische Front abgetan ist. Dann erst wendet man sich in erneuter Offensive wieder der westlichen Front zu. Der Uebergang von der einen Form zur andern ist, sei es nun im operativen oder im taktischen Sinne, keineswegs ein leichtes und einfaches Stück, und die Kriegsgeschichte liefert Beispiele genug, bei denen der Rollenwechsel nicht zum Guten ausgeschlagen hat. Man denke nur an die österreichischen Entsatzversuche, die 1796 gegen Bonapartes Belagerung von Mantua unternommen worden. Es braucht zu einem solchen Wechsel neben eingehender Erwägung und gründlicher Vorbereitung auch einen sicheren Blick, raschen Entschluß und ein kühnes Wagen. Es ist namentlich der Uebergang vom defensiven zum offensiven Verhalten, der an Führung wie Truppe die höchsten Anforderungen stellt. Napoleon definiert ihn als „une des opérations les plus délicates de la guerre“, und Clausewitz bewertet einen „schnellen, kräftigen Uebergang zum Angriff“ als „das blitzende Vergeltungsschwert“ und den „glänzendsten Punkt der Verteidigung“.

Auch die Gegenoffensive, die Foch am 18. Juli zwischen der Aisne und der Marne eröffnet hat, ist nicht von heute auf morgen entstanden und erst durch den deutschen Offensivstoß vom 15. Juli geboren worden. Ihr ist wie den Marneschlachten des Jahres 1914 eine längere Vorbereitung und Bereitstellung vorausgegangen. Hiefür liefert den vollgültigsten Beweis die sukzessive Aufnahme der Angriffsbewegung südlich der Marne, zwischen dieser und der Ardre, der Ardre und der Vesle. Daß man mit der Richtung auf die Straße Soissons-Oulchy le Château-Château-Thierry eine der empfindlichsten Stellen der geg-

nerischen Front getroffen hat, beweisen nicht nur ein Blick auf die Karte, sondern die schleunige Zurücknahme der deutschen Brückenkopfstellung südlich der Marne und der allerdings sehr geschickt und zäh durchgeführte, wenn auch stetige Abbau in die von den Ourcq bis zur Ardre reichende Linie Fère en Tardenois-Ville en Tardenois. Wie sich von hier aus die weitere Entwicklung gestalten wird, läßt sich erst mutmaßen. Möglich, daß diese Position nur eine Aufnahme- und eine Zwischenstellung bedeutet, um das im Raume zwischen der Marne, der Vesle und der Aisne angehäuften Kriegsmaterial zu bergen und dann hinter der Vesle und unter Umständen auch hinter der Aisne zu verschwinden. Möglich aber auch, daß man die Stellung zwischen Ourcq und Ardre zu einer Ausgangsbasis für eine neue Offensive auszugestalten trachtet. Beides wird im wesentlichen davon abhängen, ob die Gegenoffensive Fochs auf ihren beiden äußersten Flügeln noch Stoßkraft genug besitzt, um weiter durchzuhalten und daß diese Stoßkraft vom Gegner nicht auf andere Weise und in einer andern Richtung absorbiert werden kann. Andererseits ist zu erwägen, daß die deutsche Heeresleitung alles daran setzen wird, sich den jetzigen Besitzstand zu erhalten oder durch Diversion zu sichern, falls sie nicht besondere Gründe dafür hat, ihre Stellungen an die Aisne und die Vesle zurückzunehmen.

CCII. Rückblick auf das Kriegsjahr 1917/18.

Bisheriger Gepflogenheiten gemäß wird der Abschluß des vierten Kriegsjahres zu einer Uebersicht über die hauptsächlichsten Begebenheiten und den Verlauf dieses Zeitabschnittes benützt. Dabei ist einleitend festzustellen, daß dieses vierte Kriegsjahr wohl zu den wechselreichsten und bewegtesten Perioden zählt, die der bisherige Kriegsverlauf schon gebracht hat. Als seine Hauptereignisse, die ihm so recht eigentlich den Stempel aufdrücken, dürften zu nennen sein: die Separatfriedensschlüsse der Mittelmächtekoalition mit Großrußland, der ukrainischen Volksrepublik und Rumänien, und damit die vorläufige militärische Erledigung der östlichen Fronten in Europa und in Asien; die siegreiche deutsch-österreichische Offensive auf dem italienischen Kriegsschauplatz und damit eine totale Verschiebung der Front und des gegenseitigen operativen Verhältnisses; der Beginn der durch die Lage an der Ostfront ermöglichten deutschen Großoffensiven an der westlichen Front; das lange bestrittene Eintreffen und aktive Eingreifen amerikanischer Streitkräfte auf den französischen Schlachtfeldern und schließlich die endgültige Okkupation des deutschen Kolonialbesitzes in Afrika durch Ententetruppen. Im Verlauf des Jahres sind dann auch noch, neben der von China, vorwiegend von süd- und mittelamerikanischen Staaten weitere Kriegserklärungen an die Mittelmächte, vor allem an das Deutsche Reich ergangen, die aber, rein militärisch genommen, so gut wie belanglos geblieben sind, wenn sie auch indirekt zur Vermehrung des für Verpflegungs- und Truppentransporte so unendlich wichtigen Schiffsraumes der Entente beigetragen haben.

Leider haben alle diese militärischen und politischen Verschiebungen und Begebenheiten das Kriegsende in keine nähere Sicht zu rücken vermocht. Die Kriegslast hat sich im Gegenteil immer drückender gestaltet, und zieht mit ihren Folgen

und unliebsamen Begleiterscheinungen auch die noch wenigen neutralen Staaten je länger je mehr in ihre Kreise. Damit wird auch für diese das Wort „Durchhalten“ zur einzig möglichen Parole.

1. Die Ostfront.

Für die endgültige Gestaltung der Lage auf den östlichen Kriegsschauplätzen, und zwar in Europa wie in Asien, ist vor allem der im dritten Kriegsjahr erfolgte Ausbruch der revolutionären Bewegung in Rußland maßgebend gewesen. Damit sollen beileibe die Erfolge der deutschen und österreichischen Waffen nicht um eines Haares Breite geschmälert werden. Aber ihnen ist eben doch dadurch mächtig vorgearbeitet worden, daß die ans Ruder geratene maximalistische Partei, seils im Guten oder Bösen, kein Mittel unversucht gelassen hat, um das moralisch schon mitgenommene Heer noch vollständig zu demoralisieren und seiner Schlagkraft zu entmannen. Dieses selbstmörderische und für alle Zeiten abschreckende Beginnen ist denn auch nicht ohne Folgen geblieben. Es hat zu einer gänzlichen militärischen Widerstandslosigkeit geführt, die mit Waffenstillstandsbedingungen und Friedensschlüssen sich zufrieden geben mußte, bei denen der Sieger sein „Vae victis“ vollgewichtig in die Wagschale werfen konnte. Aber nicht nur das. Der eigene militärische Zerfall hat auch lähmend auf den rumänischen Waffengeführten zurückgewirkt, sein soldatisch und technisch wiederum retabliertes Heer völlig isoliert und in das gleiche Friedensschicksal mitgerissen. Aus den Friedensschlüssen sind dann ein politisch zerstückeltes Rußland und eine Reihe von wehrlosen Randstaaten hervorgegangen, die samt Rumänien den Siegern ihren wirtschaftlichen Tribut zu zollen haben und vollständig der militärischen Gewalt der siegenden Partei unterstellt sind. Wo deren Bajonette nicht aufgepflanzt sind, herrschen anarchistische Zustände, die einem jähen Wechsel unterworfen sind und das einst militärisch mächtige Reich zu einem belanglosen Faktor machen.

Gegen das Ende des dritten Kriegsjahres war es zwar der Energie Kerenskis im Verein mit Brussilow und Kornilow noch einmal gelungen, die südlich des Pripet verteilten russischen Heeresfragmente zu einer Offensive aufzurütteln, die von den Rumänen in der Moldau und am Sereth kräftig sekundiert wurde. Aber diese offensive Belegung hielt nicht lange vor. Schon mit Beginn des vierten Kriegsjahres wurden von deutsch-österreichischen Truppen die noch in russischen Händen befindlichen habsburgischen Gebietsteile besetzt und die rumänischen Angriffe in die Defensive gewiesen. Im September 1917 folgte deutscherseits die Besitznahme von Riga mit der untern Dünalinie, der sich dann im Oktober die Landung auf Dagö und Oesel anschloß. Im Dezember kam es zur Waffenruhe auf ganzer Front, Rumänien mit eingeschlossen, zum Waffenstillstand und zu Friedenspräliminarien. Damit waren die östlichen Fronten militärisch so gut wie erledigt und die Heeresleitungen der Mittelmächte bekamen beträchtliche Truppenstärken zur Verwendung an andern Fronten frei. Die Weigerung der maximalistischen Partei, den am 9. Februar in Brest-Litowsk beschlossenen Frieden formell anzuerkennen, aber doch die Demobilisierung anzuordnen, schuf zwar noch ein kriegerisches Nachspiel, indem diese gerissene Eskapade

von Deutschland und Oesterreich-Ungarn mit einem Vormarsch gegen Petersburg, in der Richtung auf Minsk und nach Kiew beantwortet wurde. Dieser Vormarsch wurde dann eingestellt, als ihn Großrußland mit der Unterschrift des Friedensvertrages quittierte. Dafür nahm die im Frieden mit der ukrainischen Volksrepublik stipulierte Pazifikationsbesetzung ihren weiteren Gang und führte die deutschen und österreichischen Okkupationstruppen nach Kiew, in die Krim und bis an den Don. Mit Rumänien beendigte im Mai 1918 der Friede von Bukarest definitiv den Kriegszustand. Eine zu Beruhigungszwecken in Finnland vorgenommene deutsche Truppenlandung gab im Verein mit der Besetzung von Reval den Finnischen Meerbusen vollständig in deutsche Hand und reduzierte Rußlands Beherrschung der Ostsee auf einen Zustand, wie er vor Peter dem Großen bestanden hat. Das vierte Kriegsjahr schließt daher auf den östlichen Kriegsschauplätzen ab mit einem gewaltigen Saldo zugunsten der Mittelmächtekoalition, wenn auch die Sicherung des wirtschaftlichen Gewinns noch eine beträchtliche Truppenzahl beansprucht und dieser selbst nicht den gehegten Erwartungen entsprochen hat.

Die Stellung des Unteroffiziers auf dem Exerzierplatz.

„Tragen Sie Sorge zum mühsam erworbenen Gut der Unteroffiziersautorität!“ Eindringlich sagte dies kürzlich ein hoher Offizier seinen Untergebenen. Er ließ deutlich durchblicken, daß die Stellung des Unteroffiziers durchaus noch der Festigung bedürfe.

Schon 1915 hat ein Divisionskommandant die Anwendung von Mitteln befohlen, die die Unteroffiziere über die Mannschaft erheben (z. B. Unterkunft und Essen von der Mannschaft getrennt, Uebertragung der Durchführung und Verantwortung für den innern Dienst usw.). Diese, in der betreffenden Division durchwegs angewandten Mittel hoben das tief gesunkene Unteroffiziersbewußtsein. Wenn heute die Vorgesetztenstellung noch mehr der Festigung bedarf, so ist dies auf dem Exerzierplatz.

Wir werden nie ganz auf den Unteroffizier rechnen können, der Unteroffizier wird nie die notwendige Ueberzeugung von seiner großen Bedeutung haben, so lange wir ihn auch auf dem Exerzierplatz nicht zu einer gewissen Selbständigkeit erziehen. Einmal hebt Selbständigkeit seine Autorität, zweitens macht sie ihn kriegstüchtig. Der unselbständige Unteroffizier wird im Krieg versagen!

Man kann einwenden: „Die Erfahrung hat gelehrt, daß der Durchschnittskorporal nicht befähigt ist, selbständig zu handeln“. Ich antworte darauf: „Auch der beste Unteroffizier wird nie ein verantwortungsfreudiger, selbständiger Vorgesetzter, wenn nicht ernstlich der Versuch gemacht wird, ihn zu einem solchen zu erziehen“. Es ist auch unlogisch, zu behaupten, die Unteroffiziere „könne man einfach nicht allein machen lassen“, wenn ein einmaliger und erster Versuch fehlgeschlagen hat. Ebenso unrichtig ist es, das ganze Kader darunter leiden zu lassen, wenn *ein* Unteroffizier sich des Vertrauens des Vorgesetzten nicht würdig zeigt. Der oben erwähnte Divisionsbefehl bestimmt ja auch, was in solchen Fällen zu tun ist!

Zugegeben, anfangs braucht es Mühe und Geduld, den Unteroffizier zum selbständigen Vorgesetzten zu erziehen, aber der Enderfolg wird sicher ein guter sein.

Ein Beispiel, wie der Unteroffizier so unselbständig, gedankenlos, gleichgültig und deshalb als Vorgesetzter so unpassend als möglich gemacht wird:

Der Zugführer gibt seinen Gruppenführern den Befehl: Eine Stunde Drill.

Leider noch in vielen Kompagnien besteht nun die Aufgabe des Unteroffiziers darin, diese Stunde möglichst auszufüllen, um den Anschein tüchtiger Arbeit zu erwecken.

Interesse und freudige Hingebung zur Sache kann der Korporal nicht haben; zudem wird er unsicher, da der Zugführer immer dabei steht und beständig korrigiert. (Ich will nicht sagen, daß der Offizier *nie* eingreifen soll, aber er darf nicht den „Korporal spielen“.)

Bekanntlich hat der Drill nur dann erzieherischen Wert, wenn er kurz betrieben wird, und wenn man den einzelnen Mann individuell behandelt. Trotzdem hat der „Vorgesetzte“ nicht das Recht, von sich aus kurze Pausen einzuschalten. Auch darf er den straff arbeitenden Mann nicht durch frühzeitiges Austreten und den Gleichgültigen durch längere Arbeit belohnen.

Sind so die 60 Minuten Drill glücklich vorbei, so hat der Korporal z. B. eine Stunde Schießausbildung zu treiben. Der Unteroffizier bringt interessellos dieses so wichtige Ausbildungsgebiet hinter sich. Er hat nicht das Recht, sich mit einem schlechten Schützen besonders abzugeben, oder hie und da mit nur einigen seiner Leute zu arbeiten. Der Zugführer späht beständig, ob der Korporal „Betrieb mache“, und ob aus allen Gruppen möglichst oft das landesübliche „Schwarz 6“ erschalle. Daß bei der Schießausbildung das Individualisieren wichtig ist, und daß man nur dadurch zu einem schönen Resultat kommt, ist doch klar!

Wie ganz anders wird das Auftreten und die Stellung des Unteroffiziers, wenn er freier ist und zur Selbständigkeit erzogen wird! Der Korporal hat Freude an seinem „Handwerk“, denn er sieht wirklich ein Ziel vor sich. Er weiß, daß ihm seine 7 Mann anvertraut sind, und daß er für deren Ausbildung und „geistigen Zustand“ verantwortlich ist. Der Zugführer wird ihn dazu bringen, daß er es versteht, die Zeit möglichst wirksam einzuteilen.

Sicherlich wird mehr erreicht, wenn nach kurzem, schärfstem Drill Einzelgefechtsausbildung oder Schießausbildung eingeschaltet wird, als wenn der Unteroffizier stumpfsinnig dem Befehl „eine Stunde Drill“ nachkommen muß. Wie lang jeweils unter voller Anspannung und Konzentration eine Uebung durchgenommen werden kann, muß der Unteroffizier bestimmen.

Der Einwand, der selbständige Korporal werde zum Drückeberger, indem er z. B. zu lange Pausen einschalte, stimmt nicht. Derjenige Unteroffizier, der nur das tote Werkzeug seines Zugführers ist, der nicht auf seine eigene Verantwortung hin arbeitet, der nicht als wirklicher Vorgesetzter auftreten darf, wird in Wahrheit zum Drückeberger! Seine Aufgabe besteht ja nur darin, vor den Augen des Zugführers eine auf den Schein hin arbeitende